

Herausgegeben von  
Frauke Höntzsch, Martin Oppelt,  
Adrian Paukstat, Paul Sörensen

# Theoretische Manöver. Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

## **Theoretische Manöver**



# **Theoretische Manöver**

Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Herausgegeben von

Frauke Höntzsch

Martin Oppelt

Adrian Paukstat

Paul Sörensen

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:  
[<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1236085>]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

*Der Gesamtband wird von den Herausgeber:innen, die jeweiligen Beiträge von den Autor:innen Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC-4.0 veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt.*

© 2025

Herausgeber:innen und Autor:innen

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783819241956

# Inhalt

Zur Einleitung	5
I. Deutungskämpfe im Arsenal	
Wie viel Konflikt verträgt die Politie? Hannah Arendt und Dolf Sternberger im Disput über die gute Ordnung <i>Grit Straußenberger</i>	11
Vereint und versöhnt? Umkämpfte Semantiken der Verbündung <i>Eva Marlene Hausteiner</i>	27
Machiavelli als stumpfe Waffe? Disqualifikation eines Klassikers (Marianne Weickert, René König, Wilhelm Waetzoldt) <i>Christian E. Roques</i>	41
Montesquieu gegen Machiavelli. Judith Shklars ideenpolitische Auseinandersetzung mit der Cambridge School <i>Rieke Trimçev</i>	61
Der kurze Sommer der Demokratie. Die vergessene Vorgeschichte der US-amerikanischen Gründung <i>Dirk Jörke</i>	79
Abwehr oder Vernichtung? Zum Streit zwischen Hermann Heller und Carl Schmitt <i>Reinhard Mehring</i>	93

## II. Deutungskämpfe im Archiv

Der Sinn der Geschichte: Hegels objektiver Geist der Freiheit  
und die Perspektiven eines liberalen Narrativs 113  
*Karsten Fischer*

Zur Politik des Privatrechts. Otto von Gierke und die Entstehung des  
Bürgerlichen Gesetzbuchs im Lichte einer Ideenpolitik des Privateigentums 133  
*Max Klein*

Hannah Arendt – Denkerin der Freundschaft 149  
*David Terwiel*

Kampf dem preußischen Obrigkeitsstaat.  
Verwaltungsföderalismus bei Remigranten aus den USA 1930–1960 163  
*Siegfried Weichlein*

Politische Rhetorik bei Tocqueville und Marx 183  
*Harald Bluhm*

## III. Die Disziplin im Deutungskampf: Über Archiv und Arsenal (hinaus)

Von Weimar und Wien nach Berlin... 201  
Präfigurative politische Ideengeschichte am Beispiel demokratischen Eigentums  
*Paul Sörensen*

„Gedanken, die sich selber nicht verstehen“ 223  
Zur utopischen Zitierbarkeit von Archiv und Arsenal  
*Adrian Paukstat*

Politische Ideengeschichte als Erfahrungsspeicher 243  
*Martin Oppelt*

Gründeln statt Begründen.  
Politikwissenschaftliche als postmoderne Ideengeschichte 259  
*Frauke Höntzsch*

# Abwehr oder Vernichtung? Zum Streit zwischen Hermann Heller und Carl Schmitt

*Reinhard Mehring*

## 1. Deutungskampf als Karrierekampf. Subjektive Bemerkungen

Seit über 30 Jahren reden und schreiben Marcus Llanque und ich punktgenau aneinander vorbei. Schon unser publizistischer Erstkontakt ist dafür ein kurioser Beleg. Meine allererste Rezension überhaupt, 1990 in der *Politischen Vierteljahresschrift* erschienen, eine Besprechung von Bernd Rütthers' Streitschrift *Carl Schmitt im Dritten Reich*, fand sich nämlich plötzlich unter der Überschrift „Rezension kontrovers“ neben einer Parallelrezension von Marcus Llanque abgedruckt. Gänzlich kontrovers waren die beiden Besprechungen allerdings nicht und die Redaktion erklärte mir die Doppelung als ein Versehen. Vermutlich würden wir beide heute anders urteilen: Ich spielte Quaritsch (1989) positiv gegen Rütthers aus und Marcus Llanque attestierte ihm explizit einen „Rückschritt“ in die „Spekulation“ und „Mythenbildung“ (Llanque 1990: 514), weil er nicht ins Archiv gegangen sei. Der Verweis auf die Quellen war hier noch etwas naiv: Joseph Kaiser, der damalige Nachlassverwalter Schmitts, hätte Rütthers gar keinen Zugang gewährt.

1990 trafen Marcus Llanque und ich uns also erstmals publizistisch in einem Deutungskampf, und nach dem Gesetz, nach dem wir – frei nach Goethe – angetreten, ist es in unserem Geschäftsmodell geblieben. So trafen wir uns zuletzt in Paris im Herbst 2022 auf einem Podium. Marcus Llanque (2023) bekannte, dass Hermann Heller zu seinen Penaten gehört und ich empfahl Carl Schmitt als korrekatives Antidot für den Giftschrank. Bei Dutzenden von Und-Studien – Schmitt und Hegel und Smend und Kelsen und und und – habe ich bislang eine Studie zu Schmitt und Heller ausgelassen und liefere endlich nach.

Als Politikwissenschaftler muss man hinter die Diskurse und Ideen auf die Akteure, Strategien und Interessen zurückfragen. Das ließe sich individualbiographisch wie kollektivbiographisch erörtern. Hinter den individuellen Begegnung-

en und Konkurrenzen stehen ja generationelle Prägungen und kohorten- bzw. kollektivbiographische Rahmenbedingungen. Welche Karrierebedingungen fand unsere, die letzte Generation Gutenberg-Geisteswissenschaftler jenseits von digitaler Revolution und Bologna-Reformen vor?

Im Sommersemester 1979 begann ich das Studium in Freiburg u.a. mit einem Seminar zu Gadamer und Habermas. Wir neigten damals dazu, den strategischen Raum der Universität mit der Utopie „herrschaftsfreier“ Kommunikation und unbedingter Geltung diskursethischer Grundregeln zu verwechseln. Unter dem Schleier der Diskursethik und des Zivilisationslacks herrschte aber der Natur- oder Normalzustand strategischer Konkurrenz. ‚Wissenschaftsfreiheit‘ war stets eine positive Utopie. Ein Blick in Michael Grüttners ‚Gesamtgeschichte‘ der nationalsozialistischen Politisierung der Wissenschaft (Grütter 2024; vgl. Bleek 2001) lehrt schon, wovon sich die bundesdeutsche Politikwissenschaft absetzte. Als ‚Demokratiewissenschaft‘ war sie nach 1949 in eigener Weise politisiert. Die ersten Historisierungen des Faches betonten diese Politisierung in den 1970er Jahre auch links wie rechts. Die weitere Fachgeschichte ist zwar nur unter erheblichen Verkürzungen als Schulgeschichte – München oder Berlin, Freiburg oder Frankfurt? – oder Geschichte methodologischer Alternativen im Positivismusstreit zu schreiben; in unserer Studienzeit in den 1980er Jahren war die Hyperpolitisierung nach 1968 aber bereits verklungen und das Fach quantitativ derart expandiert und ausdifferenziert, dass eine weltenferne Komfortzone des Elfenbeinturms als Lebensform des ‚freien Geistes‘ erreicht schien. Die Dissertationsthemen fielen dabei aber eigentlich nicht vom Himmel, sondern mehr oder weniger nah vom Stamm der akademischen Lehrer, bei denen man mehr oder weniger zufällig hängen blieb.

Eigentlich wollte ich zunächst über einen Vergleich zwischen Hegels Religionsphilosophie und Max Webers Religionssoziologie promovieren. Bald wurde mir klar, dass das bei Wilhelm Hennis nicht ging. Wir betrieben politische Philosophie oder Theorie in den 1980ern häufig noch als personalisierende Klassikerhermeneutik. Die Weber-Gesamtausgabe begann gerade zu erscheinen, Carl Schmitt lebte noch, versank aber im Herbst 1983 in Demenz, als ich mich mit seinem Werk zu beschäftigen begann. Im Sommer 1988 reichte ich meine Dissertation *Pathetisches Denken* ein und im Dezember wurde das Verfahren abgeschlossen. Der Schmitt-Hype startete damals gerade erst mit einem Tagungsband aus Speyer (Quaritsch 1988). Weitere akademische Ziele hatte ich nicht. Mein

Doktorvater Hennis betrachtete Wissenschaft als Bildungserlebnis. Nach der Urkundenverleihung lud er meine Eltern zum Mittagessen in sein schönes Haus am Anemonenweg, nur einen Steinwurf und doch Welten von Heidegger entfernt.

Nach dem Mauerfall zerfielen solche trügerischen Idyllen.<sup>1</sup> Im Münkler-Kolloquium, ab April 1993, waren die kontingenten Voraussetzungen und Schicksale der akademischen Biographien unübersehbar. In der Ost-West-Begegnung waren schon die Mittelbaustellen sehr ungleich verteilt. Die C1-Stellen erhielten in der Regel nur die ‚Wessis‘, während die ‚Ossis‘ sich im Westen an die Wissenschaft auf Schleudersitzen akklimatisieren mussten. Alle Weggefährten können davon erzählen, welche intrinsischen und welche strategischen Motive in die Wahl ihrer Berufswege eingingen. Die Milleniumswende war für die Karrieremuster und Rahmenkonstellationen dann so etwas wie eine Zeitenwende. Im Januar 2000 habilitierte ich mich an der HU-Berlin. Für einen Moment ließen sich Vollendungsgeschichten erzählen. Die Wendeverlierer gingen unter und die Wiedervereinigung zelebrierte und finalisierte sich damals im ‚absoluten Geist‘ der Humboldt-Universität, der Mitte der Mitte oder ‚Universität des Mittelpunktes‘, wie sie Hegel 1818 schon in seiner Antrittsrede feierte. Wenigstens drei ‚Geschichtszeichen‘ interferierten aber: Bologna-Reform, ‚digitale Revolution‘ und der 11. September 2001. Die Bologna-Reform ‚verschrottete‘ die Privatdozenten und führte neue Berufungswege und metawissenschaftliche Berufungskriterien ein; die ‚digitale Revolution‘ liquidierte die Gutenberg-Galaxis und der 11. September 2001 stellte von ‚Freiheit‘ auf ‚Sicherheit‘ und von Normalität und Normalisierung auf eine Optik des Ausnahmezustands um.

Als Marcus Llanque und ich starteten, waren Internationalisierung und Drittmittel, Juniorprofessur, Frauenquote und Genderpolitik, Antidiskriminierung, Werte- und Demokratisierungsrhetorik, Veranstaltungsevaluationen, Digitalisierung, Open Access und Künstliche Intelligenz, Globalisierung, fundamentalistischer Terror und die Rückkehr von Diktatur und Krieg in Europa noch kein Thema. Die Habilitation im Gutenberg-Format des ‚zweiten‘ und karrierestrategisch entscheidenden Buches war die nahezu einzige Aufgabe. Als wir sie gerade absolviert hatten, wurden wir im Namen der Bologna-Reformen und Umstellung auf Junior-Professuren erklärtermaßen ‚verschrottet‘. Heute ist die *Demokratiedämmerung* (Selk 2023) da, die Gutenberg-Galaxis untergegangen

---

<sup>1</sup> Rückblicke bei Mehring 2019, 2022a; 2022b; 2023; Hardtwig 2024: 204 ff.

und unsere Print-Publikationen werden verramscht oder makuliert. Die gute alte Ideengeschichtsschreibung wird durch KI optimiert oder ersetzt. Die Teildisziplin und das Fach werden abgebaut. ‚Geisteswissenschaft‘ im Sinne der modernen Bedeutung des 19. und 20. Jahrhunderts, wie sie vom Berliner Historismus bis hin zu Gadamer, Joachim Ritter oder auch Henning Ottmann betrieben wurde, hat keine Zukunft und ‚Wirkungsgeschichte‘ mehr, weil es keine Klientel mehr gibt, die diese ‚Horizonte‘ alteuropäischer ‚Bildung‘ noch wollte. Was sind heute prioritäre Berufungskriterien? Kommt es auf akademische Leistung und Niveau überhaupt noch an? Diese Fragen müssen sich die jüngeren Nachwuchswissenschaftler für ihre Karriere clever beantworten.

## 2. Schmitt gegen Heller

### 2.1. Sieben Jahre in fünf Akten

Akademische Deutungskämpfe sind stets auch als strategische Karrierekämpfe zu betrachten. Im Streit zwischen Schmitt und Heller spielten allerdings kaum zu entwirrende fachliche, politische, konfessionelle und persönliche Motive hinein. Schmitt war bereits etabliert, als Heller den Kontakt suchte.<sup>2</sup> Heller war damals, in den 1920er Jahren, auf der Suche nach strategischen Allianzen, verprellt durch sein polemisches Temperament aber bald fast alle möglichen Bündnispartner und Weggefährten. Als Jude und Sozialdemokrat war er isoliert, mehr noch als der seinerseits sehr polemische und schwierige Schmitt.

Schmitt begegnete Heller erstmals spätestens 1924 in Jena auf der Staatsrechtslehrertagung, wo er über die ‚Diktatur‘ vortrug. Der nähere Kontakt beginnt dann wohl mit einer Kontaktaufnahme Hellers durch eine Buchsendung. Schmitt notiert am 2. November 1925 ins Tagebuch: „Ein Buch von Heller über die politischen Ideenkreise, das mich freute, weil ich die starke Wirkung seiner

---

<sup>2</sup> Im Nachlass Carl Schmitts (Hauptstaatsarchiv NRW. Abteilung Rheinland. Standort Duisburg. Nachlass Carl Schmitt; RW 265) befindet sich außer des – noch zu erörternden – Forschungsberichtes nur Hellers Broschüre *Rechtsstaat oder Diktatur?* (Tübingen 1930), ohne Widmung und fast ungelesen ohne eingehende Randbemerkungen, sowie (RW 265-22403) das Heft 5 *Probleme der Demokratie* (Berlin 1928), das neben Schmitts „Begriff des Politischen“ (im Heft herausgetrennt) auch Hellers Aufsatz *Politische Demokratie und soziale Homogenität* enthält. Die schmale erhaltene Korrespondenz aus den Jahren 1927 bis 1933 (3 x Heller, 2 x Schmitt) ist abgedruckt in Schmitt 2018: 500–504.

Bücher sah – meine einzige Freude, so etwas festzustellen“ (Schmitt 2018: 14 f.). Vermutlich liegt hier ein Transkriptionsfehler vor: Schmitt meinte die Wirkung seiner Bücher; Heller verweist positiv auf die *Politische Romantik*, *Die Diktatur* und die *Parlamentarismus*-Broschüre. In dem Viktor Bruns gewidmeten Buch *Die Souveränität* erklärt er Schmitts Souveränitätsdefinition dann aber bald „gerade vom Standpunkte seiner politischen Theologie aus als unhaltbar“ (Heller 1971: II, 90). Spöttisch oder geradezu höhnisch schreibt er: „Müsste nicht, wer diese Analogie und Schmitts Souveränitätsdefinition ernst nimmt, den Gottesglauben mit dem Glauben an den Zauberer oder Medizinmann identifizieren?“ (Heller 1971: II, 90 f.). Solche Formulierungen könnten Schmitt 1927 schon erreicht haben, einen Bruch zu vollziehen.

Heller (1891–1933) war 1926 aus Leipzig als Referent für Völkerrecht ans unlängst von Bruns gegründete Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut gewechselt. Am 18. Februar 1927 trifft Schmitt ihn freundschaftlich entspannt im Café am Tiergarten. Heller kommt dann vom 5. bis 10. April 1927 nach Bonn und übernachtet in Schmitts Haus. Für den 7. April notiert Schmitt: „Morgens mit Heller unterhalten, über sein Referat, über Kaufmann usw.“ (Schmitt 2018: 133). In seinem Referat „Der Begriff des Gesetzes in der Reichsverfassung“, wenige Wochen zuvor im März 1927 auf der Tagung der Staatsrechtslehrervereinigung in München gehalten, hatte Heller Schmitts normativ-kriterielle Unterscheidung zwischen Gesetz und Maßnahme zwar kritisiert; in Bonn diskutieren beide aber freundlich über die Tagung und den Bericht. Im ersten erhaltenen Brief vom 17. April 1927 dankt Heller umgehend noch „für die beglückenden Tage“ der „Gastfreundschaft“ und „Gewinnung eines liebenswürdigen Menschen“ (ebd.: 500); Schmitt trifft Heller dann bald erneut „sehr nett und glückverheißend“ am 20. Mai 1927 in Berlin beim Vortrag über den „Begriff des Politischen“ und notiert: „Abscheuliche Diskussion (der Assistent [Kurt] Bloch von Sombart, Paul Landsberg sehr schön, Heller verteidigte mich rührend)“ (ebd.: 141).

Wenige Monate später ist das Verhältnis aber definitiv gekippt. Heller erklärt sich auf der Staatsrechtslehrertagung in Wien, an der Schmitt nicht teilnahm, im April 1928 zwar für die Notwendigkeit des Rückgangs auf einen „Begriff des Politischen“, distanziert sich dabei aber von Schmitt und bestreitet ihm die Originalität. Er proklamiert nun die Notwendigkeit eines „spezifisch rechtsstaatlichen“ engeren Begriffs des Politischen, der die Staatssphäre zwischen Naturrecht und

positivem Recht an „Rechtsgrundsätze“ binde.<sup>3</sup> Im Dezember eskaliert der Streit dann über kritische Erwähnungen in Hellers *Bemerkungen zur staats- und rechtstheoretischen Problematik der Gegenwart*.

Der Streit bezieht sich, in der Forschung kaum beachtet, nicht auf die spätere Publikation im *Archiv des öffentlichen Rechts* von 1929, sondern auf eine andere – nicht in den *Gesammelten Schriften* enthaltene – Fassung, die Heller als Separatdruck der Notgemeinschaft „mit bestem Gruss“ vom „Verfasser“ geschickt hatte. Schmitt stellt Heller dafür am 18. Dezember brieflich zur Rede. Heller antwortet umgehend, woraufhin Schmitt mit einer schroffen Klarstellung reagiert. Es gibt dann eine Nachbesprechung am 18. Januar 1929 im Café Kranzler „mit Heller, der mir leid tat, den ich lächerlich fand, und doch wieder mit seinen unverschämten Insinuationen, ekelhaft“ (ebd.: 252). Später erlebt Schmitt Heller erneut bei einer Vortragsdiskussion; er notiert „Wut über das Buch von Heller über Faschismus“ (ebd.: 299), das „Schmitt und Mussolini“<sup>4</sup> in einem Atemzug nennt, hört am 2. Juli in der Hochschule für Politik noch Hellers Vortrag über „Demokratische und autokratische Formen der Staatswillensbildung“ und meint: „Der Vortrag war abscheulich, gegen mich gerichtet, inferior“ (ebd.: 313 f.).

Der persönliche Kontakt beginnt also Ende 1925 hoffnungsvoll, hat seine freundschaftliche Klimax im Frühjahr 1927 und zerbricht dann sehr plötzlich und definitiv, nach kritischen Äußerungen Hellers, mit der Korrespondenz im Dezember 1928 und den folgenden Kontakten in 1929. Heller outet Schmitt schon Ende 1928 ziemlich eindeutig und polemisch als Befürworter einer faschistischen Diktatur. Schmitt verweigert nach dem Korrespondenzstreit vom Dezember 1928 zwar nicht alle Kontakte und setzt sich weiter mit dessen Positionen auseinander; er stört sich aber an Hellers polemischem Eifer und intriganten ‚Insinuationen‘. Hier wusste er sich mit zahlreichen Fachvertretern einig. Im Leipziger Staatsgerichtshof-Prozess ‚Preußen contra Reich‘, der den sogenannten ‚Preußenschlag‘ der Reichsregierung (Papen) gegen das Land Preußen bearbeitete, sind beide 1932 dann wütende Antipoden. Heller verteidigte damals die

---

<sup>3</sup> Diskussionsbeitrag von Heller in: VVStRL 5 (1929), 111–114, hier: 112 f.

<sup>4</sup> Vgl. Heller 1971: II, 541: „Wie aber ein deutscher Theoretiker es zuwege bringt, den demokratischen Charakter der fascistischen Diktatur zu begründen, zeigt uns Carl Schmitt. [...] Daß Carl Schmitt und Mussolini sich höchst persönliche Begriffe von Demokratie bilden, kann vielleicht der Diktatur, bestimmt aber nicht der Wissenschaft förderlich sein.“)

SPD-geführte Landesregierung. Schon zur Eröffnungssitzung am 10. Oktober bemerkt Schmitt: „Heller scheußlich“ (Schmitt 2010: 224). Zum eigenen Schlussvortrag am 17. Oktober notiert er: „Schließlich fragte ich: Wo ist die Ehre Preußens, ist sie bei Hindenburg oder bei amtsentsetzten Ministern? Heller tobte los, protestierte gegen die Beschimpfungen Brauns und Severins, schrie hysterisch usw. Deprimiert und traurig. Voller Ekel, Gefühl des Besiegten“ (ebd.: 225). Der Eklat ist auch dem Protokoll ablesbar.<sup>5</sup>

Die Beziehung hat über die sieben verflixten Jahre 1925 bis 1932 hinweg also eine geradezu klassische Dramaturgie: Sie beginnt im ersten Akt 1925 mit freundlicher Kontaktnahme, steigert sich im Frühjahr 1927 über den zweiten Akt der Bonner Fraternisierung zum dritten Akt und öffentlichen Höhepunkt der Verteidigung von Schmitts Vortrag über den „Begriff des Politischen“ durch Heller, kippt danach aber sehr plötzlich in persönliche Polemik und erbitterten Hass und eskaliert Ende 1932 öffentlich im Showdown und Finale des Leipziger Prozesses, im Gerichtssaal. Es folgt noch das epilogische Nachspiel von Hellers bekanntem Kartengruß aus Spanien, am 17. Juli 1933 wenige Tage nach Schmitts 45. Geburtstag anlässlich der Ernennung zum „preußischen Staatsrat“: „Zu der so überaus wohlverdienten Ehrung durch Herrn Minister Goering beglückwünscht Sie Hermann Heller“ (ebd.: 504). Man könnte hier einen weiteren dialektischen Coup herauslesen: Heller, der amtsenthobene und vertriebene Emigrant, ist nun offenbar der Besiegte, der die Trauer in bitteren Hohn und Spott wendet.

## 2.2. Text und Sinn

Kommen wir damit zur brieflichen Korrespondenz, soweit sie erhalten ist. Heller dankt im ersten Brief, am „Ostersonntag“, den 17. April 1927, für die „beglückenden Tage“ und „Gastfreundschaft“ in Bonn. Die von Schmitt ins Tagebuch notierten Stichworte – Referat über den Gesetzesbegriff, Erich Kaufmann und Bernanos – finden sich auch im Brief wieder, wobei Heller einen Schulterchluss

---

<sup>5</sup> Schmitt empörte sich hier vor allem über Hellers letzte, auf ihn gemünzte Bemerkung: „Ich möchte meinerseits nicht die Rede bringen auf Straßenreden, ich möchte auch nicht vom Bock als Gärtner sprechen, obschon es nahe liegt, das Verhältnis gewisser Staatsrechtslehrer [gemeint ist Schmitt] zur gegenwärtig geltenden Reichsverfassung so zu kennzeichnen, ich möchte auch nicht behaupten, daß eine Beleidigung darin liegen könnte, wenn hier gesprochen wurde von Agenten und Bediensteten, die die Parteien in die Regierung entsenden, denn es ist selbstverständlich, daß die Minister Braun und Severing über derartig gröbliche Beschimpfungen turmhoch erhaben sind“ (Brecht 1933: 470).

mit Schmitt und Smend im Kampf mit den „Kaufmannschen Gehässigkeiten“ andeutet und ausführlich nur auf Bernanos eingeht. Er schreibt:

„Dass Sie mir gerade Bernanos schenkten, nehme ich als Antwort auf die Fragen meines letzten Briefes. Es ist religiös und ästhetisch das grossartigste Buch der heutigen Zeit. Jetzt stimme ich allem, was Sie damals über das Wesen der Heiligen zu Ihrer Frau sagten, durchaus zu. Die Überschrift ‚Der Heilige‘ ist übrigens berechtigt, denn einen anderen Heiligen, als den von Bernanos gezeichneten, können wir Heutigen uns nicht vorstellen. Als Ergänzung Ihrer politischen Besessenheit ist mir Ihre Liebe zu diesem Buch menschlich eine sehr große Freude.“ (Schmitt 2010: 500)

*Die Sonne Satans*, der erste Roman von Bernanos, erzählt von einem asketischen Landgeistlichen, einem letzten Flagellanten an der Grenze des „religiösen Wahnsinns“ (Bernanos 1927: 327), der Satan als „Fürst dieser Welt“ fürchtet und sich als „Sünder“ kasteit. Während ein „Amtsbruder“ und „Kanonikus“ ihn als „Heiligen“ betrachtet, sieht er selbst sich als „unglücklichen Menschen“ und Zeugen der „Verzweiflung“ an. Hellers Bemerkungen zum Roman sehen die vorbehaltliche Zeichnung des „Heiligen“ durch Bernanos und machen sich das abgründige Bild von einem aus der Zeit gefallenem „Heiligenleben“, um mit Hugo Ball (1923) zu sprechen, nicht zu eigen. Heller unterstellt Schmitt auch keinen naiven Glauben. *Die Sonne Satans* spielt jenseits von Paris auf dem Land, im Kontext einer säkularisierten Religiosität, die frühchristliche Frömmigkeitspraktiken nur noch nostalgisch verehrt und der voreheliche Schwangerschaften, Abtreibung und Suizid nicht fremd sind. Wahrscheinlich waren konfessionelle Fragen damals ein Thema der Bonner Gespräche. Beide sahen die Legalität in metapositiven Bezügen.

Betrachten wir das briefliche Scharmützel vom Dezember 1928 etwas näher: Schmitt stellte Heller, wie erwähnt, aufgrund seiner *Bemerkungen zur staats- und rechtstheoretischen Problematik der Gegenwart* brieflich zur Rede. Heller verwundert sich in seiner Antwort darüber und verweist darauf, dass er sich im Band *Probleme der Demokratie*, in seinem Beitrag „Politische Demokratie und soziale Homogenität“, doch bereits ähnlich geäußert habe. Heller hatte seine *Bemerkungen* aber im Sonderdruck geschickt, eine ältere Fassung für einen letztlich nicht erschienenen Sammelband in der Publikationsreihe „Deutsche Forschung. Aus

der Arbeit der Notgemeinschaft“<sup>6</sup>, nicht den späteren Abdruck im *Archiv des öffentlichen Rechts*. Für die Abfassung der *Bemerkungen* hatte er 1926 ein Stipendium der Notgemeinschaft erhalten. Der – im Nachlass Schmitts (RW 265-27401) als einziges Heller-Widmungsexemplar („Mit bestem Gruss / der Verfasser“) erhaltene – Sonderdruck ist, bei kleineren Abweichungen, mit der AÖR-Fassung zwar weitgehend textidentisch, enthält aber eine einseitige Einleitung zur „materiellen Notlage des deutschen Geistes“ und der „Notgemeinschaft“, die im Anhang des vorliegenden Beitrags abgedruckt ist. Die *Bemerkungen* argumentieren „geistesgeschichtlich“ mit einem erschütterten „Lebensgefühl“ und „Vernunftglauben“, mit Säkularisierung der „Metaphysik“ und einer Wendung zu „Historismus“ und „Relativismus“, „Naturalismus und Positivismus“. Heller wirft dem Rechtspositivismus namentlich Labands eine Orientierung am naturwissenschaftlichen Gesetzesdenken und Flucht in die Abstraktion vor. Gegen die extremen Alternativen normativistischer und „formalistischer“ Abstraktionen einerseits und der historistischen Flucht ins kontingente Detail andererseits fordert er den Aufbau von „Typenbegriffen“. Am Ende verweist er positiv auf Smend, Triepel und Tillich.

Den Linien der *Bemerkungen* konnte Schmitt weitgehend zustimmen; er teilte auch einige der Fronten, die Heller aufmacht. Schmitt bezieht sich brieflich allein auf die Ausführungen zum *Begriff des Politischen* und die überraschende Zusammenstellung mit Pareto, den er kaum je erwähnt. Dazu meint er im ersten Brief: „An sich gehört mein Name doch eigentlich nicht in ein solches Referat über die Staatslehre Paretos“ (Schmitt 2018: 502). Die Formulierung bezieht sich auf die Fassung der „Forschungsberichte“, nicht den späteren Wiederabdruck im dritten Heft des *Archiv*, das im Dezember 1928 noch gar nicht vorlag. Heller schreibt 1929 im AÖR zum Verlust der „Diskussionsbasis“ und des „Sinnzusammenhangs“ zwischen „Parteien und Nationen“:

„Dann ist in der Tat die Grundkategorie des Politischen das Gegensatzpaar Freund-Feind, wobei der Nachdruck auf dem existentiell anders gearteten und im Konflikts-falle zu vernichtenden Feind liegt (Carl Schmitt). Der Sinn aller Politik und Geschichte

---

<sup>6</sup> Es handelt sich um einen Sonderdruck ohne bibliographische Angaben, von dem verschiedene Exemplare erhalten sind. Weil der geplante Band aber niemals erschienen ist, gab Heller den Text, überarbeitet, an das AÖR. Über diese Umstände gibt schon die Bibliographie von Hans Rädle (in: Heller 1971: III, 319 f.) Aufschluss. Der Abdruck der ersten Absätze im Anhang erfolgt hier nach dem Sonderdruck im Nachlass Schmitts (RW 265-27401).

ist dann der Kampf um die nackte Macht, und der Kämpfende hat sich der augenblicklich wirkungskräftigsten Fiktion zu bedienen, um sich im ewig gleichen und sinnlosen ‚Kreislauf der Eliten‘ zur Macht zu bringen. Man versteht es, daß die Machtmetaphysik dieses ‚Herrschaftswissens‘ einem desillusionierten Sozialismus und Katholizismus besonders willkommen ist. So werden Vilfredo Pareto und der revolutionäre Syndikalist George Sorel zu geistigen Vätern des Faschismus, wobei der letztere auch noch stärkere Wirkungen ausübt, sowohl auf die Staatsanschauungen des Bolschewismus wie auf die des atheistischen Katholizismus.“ (Heller 1929: 338)

Das Widmungsexemplar des Notgemeinschaft-Berichts enthält nur wenige Marginalien. Über der Autorenwidmung hat Schmitt mit Bleistift notiert: „1929?“ Der Text wurde lange vor 1929 verfasst, ab 1926 vermutlich, und ist nicht ganz textidentisch mit der späteren Veröffentlichung im AöR. Die einzige kommentarlose Rotstift-Unterstreichung bezieht sich auf die zitierte Stelle, die in der Urfassung leicht abweichend formuliert ist. Genau genommen unterstreicht Schmitt insgesamt nur fünf Worte (S. 16) des Berichts und verknüpft sie durch einen seitlichen Strich am Rande: „existentiell verneinendes“ und „existentiell zu vernichtendes“ Handeln. Für genau diese Gleichsetzung stellt er Heller zur Rede. Analoge Rotschrift-Markierungen finden sich im Heft *Probleme der Demokratie* zu Hellers Aufsatz „Politische Demokratie und soziale Homogenität“. Dort unterstrich Schmitt folgende Formulierungen:

„Alle Politik muß im Ernstfall den Angriff auf diese [politische] Einheit letztlich durch physische Vernichtung des Angreifers beantworten. Darin liegt der richtige Kern der Behauptung Carl Schmitts, die spezifisch politische Unterscheidung sei die Unterscheidung von Freund und Feind. Wo nicht mehr die Bereitschaft ist, den inneren und äußeren Angreifer der politischen Einheit im Ernstfalle zu vernichten, dort wird jede Politik grundsätzlich negiert.“ (Heller 1928: 37 (RW 265-22403; Unterstreichungen per Rotschrift von Schmitt))

Schmitt dankt in seiner Antwort vom 18. Dezember 1928 zunächst für die Zusendung des Forschungsberichts und betont sein „Interesse daran, korrekt zitiert zu werden“ (Schmitt 2018: 501). Er baut Heller dabei eine Brücke, indem er nicht direkt von einer Verfälschung des Worttextes spricht: „Ich erinnere mich nicht, davon gesprochen zu haben, daß der Feind vernichtet werden soll“. Die Erinnerung an das „gesprochene“ Wort, Anspielung auch auf Hellers Anwesenheit bei Schmitts Vortrag über den „Begriff des Politischen“ am 20. Mai 1927, bietet Raum für ein entschuldigendes Ausweichen in die Vortragserinnerung. Schmitt

betont dann den defensiven Sinn seiner Freund-Feind-Unterscheidung, indem er erläutert:

„Die Vernichtung ergibt sich erst aus der Fälschung polemischer Begriffe durch eine Moralisierung und Juridifizierung, und es war gerade der Sinn meines Aufsatzes, gegenüber dieser Verwirrung die einfache Wahrheit zu restituieren. Ich wollte in einer Atmosphäre des Betruges ein Wort einfachster menschlicher und intellektueller Ehrlichkeit sagen und fühle mich mit diesem Aufsatz durchaus als ein sole retriever of an ancient prudence. Die Stichworte aber, in deren Zusammenhang mein Name auf S. 16 steht [...] sind nach meinen Erfahrungen aus den verschiedenartigsten Motiven einer ziemlich konkreten Freund-Feindgruppierung, in die man mich hineinzieht, obwohl ich mir bisher meine geistige Freiheit zu bewahren suchte.“ (Ebd.)

Mit seinem ersten Brief vom 18. Dezember 1928 erwartet Schmitt damals eigentlich nur das Eingeständnis, dass Heller ungenau zitiert habe und die Zusammenstellung mit Pareto sowie die Festlegung auf „Faschismus“ problematisch ist. Hellers Antwort vom 20. Dezember stellt ihn dann aber nicht zufrieden. Einerseits besteht Heller nämlich auf seiner Auffassung, der „Nachdruck“ Schmitts liege auf der engen Verbindung von Feindschaft und Krieg: auf „seinsmäßiger Negierung“ als einem „Zustand, in dem es keine Diskussionsbasis zwischen politischen Gegnern mehr gibt“ (ebd.), und andererseits betont er, er habe Schmitt nur für die Freund-Feind-Unterscheidung und nicht auch für Pareto „in Anspruch“ genommen. Abschließend meint er: „Es wäre mir eine Freude, wenn Sie über diese und andere Fragen hin und wieder zu einer mündlichen Aussprache geneigt wären“ (ebd.: 502). Das alles klingt für Schmitt viel zu unglaubwürdig, ausweichend und unverbindlich. In seiner sorgfältig überlegten Antwort vom 22. Dezember geht er deshalb nur auf die Frage der korrekten Zitierung ein und nagelt Heller auf diesen Punkt fest, ohne die Zusammenstellung mit Pareto oder den Vorschlag zur „mündlichen Aussprache“ zu erwähnen:

„Aus Ihrem Brief entnehme ich nun, daß die Worte ‚existentielle Vernichtung‘ eine wie Sie sagen ‚Beifügung‘ von Ihnen ist. Damit ist etwas ‚beigefügt‘, was meinen Gedankengang nicht nur verändert, sondern ihm widerspricht. Denn ich sehe den Sinn des Krieges in der Abwehr des Feindes, in der Negation der Negation der eigenen Existenz.“ (Ebd.: 503)

Abwehr statt Vernichtung: Schmitt wird sehr ausführlich bei seiner Erklärung, dass ihm „der Gedanke einer solchen Vernichtung fremd und widerlich“ sei und

er „Existenz mit Vernichtung ontologisch nicht zusammen denken“ könne. So schreibt er:

„Daß die Vernichtung etwas Anderes ist als Abwehr und die Tendenz zur Vernichtung sich gerade aus der liberalen Begriffsauflösung ergibt, ist also nicht nur die Gesamt-These des Aufsatzes, sondern überdies noch in einer eindeutigen Gegenüberstellung ganz ausdrücklich gesagt. Es ist auch nicht zulässig, das Wort Negierung mit Vernichtung zu übersetzen, wie Sie das unbedenklich tun, und eine unrichtige Beifügung wird nicht dadurch gerechtfertigt, daß man sie nicht in Gänsefüßchen setzt.“ (Ebd.)

Man mag bedauern, dass Schmitt sich in seinen damaligen Publikationen über seine „Ontologie“ der Existenz nicht systematisch äußerte. Man mag auch bezweifeln, dass er Feindschaft und Vernichtung stets trennte und Krieg nur als Abwehr- und Verteidigungskrieg denken und rechtfertigen wollte. Hellers Verdächtigungshermeneutik, die vom *Begriff des Politischen* auf „Faschismus“ schließt, lehnte Schmitt in der Korrespondenz ab. Dabei hatte er selbst den Grundsatz vertreten, dass alle „politischen“ Begriffe „polemische“ Begriffe seien. Polemischer Umgang mit Autoren und Zitaten war ihm nicht fremd. 1928 hatte er aber ein starkes Interesse, primär als Jurist wahrgenommen und nicht in „ziemlich konkrete“ Freund-Feindgruppierungen hineingezogen zu werden. Gemeint war der Faschismusverdacht.

Tatsächlich hat Heller reagiert und seine Formulierungen leicht verändert. Wo es im Bericht zunächst heißt, jenseits rationalen Verhandeln könne es „nur noch ein den Gegner existentiell verneinendes Handeln geben“, heißt es 1929 im AÖR: „ein den Gegner gewaltsam niederhaltendes Handeln“. Wo im Bericht steht, dass „der Nachdruck auf dem existentiell zu vernichtenden Feind“ liegt, erweitert Heller die Formulierung und spricht vom „existentiell anders gearteten und im Konfliktsfalle zu vernichtenden Feind“. Wichtig ist auch, dass Heller im Bericht primär von Paretos Einfluss auf Schmitt sprach und nur mittelbar von Sorel.<sup>7</sup> Schon durch den Abdruck im *Archiv des öffentlichen Rechts* insistierte er später aber auf seiner Lesart, bestand, leicht abgeschwächt, auf seinem Text und

---

<sup>7</sup> Bericht 1928: „So wird Sorels Schüler Vilfredo Pareto einer der geistigen Väter des Faschismus und übt starke Wirkungen aus auf die Staatsanschauung des atheistischen Katholizismus.“ AÖR 1929: „So werden VILFREDO PARETO und der revolutionäre Syndikalist George Sorel zu geistigen Vätern des Faschismus, wobei der letztere auch noch starke Wirkungen ausübt, sowohl auf die Staatsanschauungen des Bolschewismus, wie auf den atheistischen Katholizismus.“ Diese erweiterte Bezugnahme auf Sorel verdeutlicht die polemische Einbeziehung von Schmitt.

wiederholte die „Unterschiebung des Vernichtungsgedankens“ (Schmitt 2015: 5), wie Schmitt es 1947 im *Glossarium* formuliert, noch in seiner *Staatslehre*.<sup>8</sup> Im Buch *Europa und der Fascismus* findet sie sich dagegen nicht<sup>9</sup> – vielleicht der Intervention Schmitts wegen.

### 2.3. Das ‚Wesen der Heiligen‘ und die ‚Anarchisierung‘ des Bürgerbegriffs

Heller verknüpfte Schmitt mit Paretos ‚Machtmetaphysik‘ und herrschaftssoziologischer These von einem ‚Kreislauf der Eliten‘. Schmitts berühmte Rede „Das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen“ lässt sich u.a. auch als Antwort auf diesen Pareto-Vorwurf verstehen.<sup>10</sup> Denn Schmitt spricht hier nicht vom ‚Kreislauf‘, sondern von einer „Stufenfolge der wechselnden Zentralgebiete“ und Eliten in Rückkehr zum „Urchristentum“. Für das bürgerliche Zeitalter konstatiert er eine „Pluralität der Clerc-Typen“ (Schmitt 1963: 86) und rechnet Marx und Sorel (ebd.: 91) dazu. Er fragt danach, welche Eliten sich der modernen Technik bedienen werden und schreibt: „Der endgültige Sinn ergibt sich erst, wenn sich zeigt, welche Art von Politik stark genug ist, sich der neuen Technik zu bemächtigen, und welches die neuen Freund- und Feindgruppierungen sind, die auf dem neuen Boden erwachen“ (ebd.: 94). Dazu meint er unter Verweis auf eine „Wiedergeburt“ des „Urchristentums“: „Alle neuen und großen Anstöße, jede Revolution und jede Reformation, jede neue Elite kommt aus

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu Heller 1934: 206 f. und 9: Die „Apotheose der nackten politischen Gewalt ist das Werk von Georges Sorel (*Réflexions sur la violence*, 1906/07). In Deutschland wurde sie populär durch Oswald Spengler, der im zweiten Band seines *Untergang des Abendlandes* den Krieg als die Uropolitik alles Lebendigen darstellte [...] Schließlich hat Carl Schmitt diese Lehren für den deutschen Fascismus zugerichtet und als die Grundkategorie des Politischen den Freund-Feindgegensatz bestimmt, wobei der Nachdruck ausschließlich auf dem Begriff des Feindes liegt, der ‚existentiell etwas Anderes und Fremdes‘ bedeuten soll, das im Konfliktfall zu vernichten ist“.

<sup>9</sup> Vgl. dazu Heller 1971: II, 479: „Der Desillusionierte weiß, daß jede Art von Wertgemeinschaft zwischen politischen Gruppen, Klassen, ja sogar zwischen Individuen nur abgeleitete Selbsttäuschung ist, für ihn muß auch innerpolitisch die spezifisch politische Kategorie die Unterscheidung von Freund und Feind sein; zu seinem Begriff des Feindes muß dann auch die reale Eventualität des Kampfes gehören, und Freund, Feind und Kampf müssen ihren realen Sinn dadurch erhalten, daß sie insbesondere auf die reale Möglichkeit der physischen Tötung Bezug haben und behalten“. An eine Diskussions- und Verständigungsbasis zwischen politischen Feinden kann nicht geglaubt werden. Hier ist kein Parlieren, nur noch ein Diktieren möglich“.

<sup>10</sup> Zur Ersetzung der geläufigen Nihilismuskritik durch die Rede von „Neutralisierung“ vgl. Mehring 2024, 30 ff.

Askese und freiwilliger oder unfreiwilliger Armut, wobei Armut vor allem den Verzicht auf die Sekurität des status quo bedeutet“ (ebd.: 93).

Solche Andeutungen klingen unkonkret und sibyllinisch, verweisen aber auf die *Politische Theologie* und Gespräche über das „Wesen des Heiligen“, wie sie Schmitt mit Heller – mehr noch mit Freunden wie Erik Peterson – suchte. Schmitt denkt hier auch an einen Rückgang hinter Protestantismus und katholische Kirche bis auf die Mönche und Anachoreten, wie ihn Hugo Balls *Byzantinisches Christentum* suchte. Ball betrachtete seine Erinnerung an das urchristliche „Heiligenleben“ auch als Rezept für die Gegenwart. Die „Zeugen“ der „Sonne Satans“, die Bernanos im Roman auftreten ließ, das Mädchen und der Heilige, waren dagegen nicht als zeitgenössischen Modelle der „Nachfolge Christi“ entworfen. Kannte Schmitt die „neue Elite“ der Zwischenkriegszeit?

Er gab seinen Herren der Technik keine Namen. Wenn er Ende 1926 mit Heller über das „Wesen der Heiligen“ sprach und ihm die „Sonne Satans“ schenkte, hoffte er wahrscheinlich auf eine religiöse Stimmung und theologische Bereitschaft für seinen Ansatz. Heller rezipierte den „geistesgeschichtlichen“ Ansatz, zum Ärger Schmitts, aber ideologie- und herrschaftskritisch. Er thematisierte die „Herrschaftsmythen“ und „mythologischen Verhüllungen der Diktatur“ (Heller 1971: II, 455; 2021: 71) und brachte Max Webers alte Unterscheidung zwischen politischem „Führertum“ und „bürokratischer Herrschaft“ dabei mit Bezug auf Mussolini und den italienischen Faschismus auf den Gegensatz von *Genie und Funktionär in der Politik*. Den Geniemythos führte er auf einen „Heroenglauben“ zurück, ohne religiöse Gründe auszuloten. Schon seine Hegel-Rezeption konnte ihn aber zu den „weltgeschichtlichen Heroen“ führen. Besonders ausführlich wird Heller in seinem Aufsatz „Bürger und Bourgeois“; hier kritisiert er eine politische Romantik, die den Bürger mit dem Bourgeois verwechselt und einen bourgeoisen Defaitismus und Kult des Antibürgerlichen entwickelte, den die „faschistische Literatur“ weiter pflegte. Das klingt so:

„Man vergesse nicht, daß der von allen in- und ausländischen Faschisten sklavisch nachgeahmte Promotor des Fascismus mitsamt seinem engsten Mitarbeiterstab vom anarchosyndikalistischen Literatentum herkommt. Der Journalist Mussolini hatte schon in seiner Jugend eine *Philosophie der Gewalt* veröffentlicht, in der er frei nach Nietzsche die christliche Sklavenmoral verfluchte. [...] In Italien ist diese Kontinuität vom Anarcho-Liberalismus zum National-Faschismus sehr viel deutlicher als in Deutschland. Den Literaten des deutschen Faschismus fehlt eben neben andern ein

d'Annunzio und Marinetti. Gemeinsam ist allen Schattierungen dieses Literatentums, daß sie vorgeben, den Bourgeois zu bekämpfen, in Wahrheit aber dem Bürger den Gar aus machen.“ (Heller 1971: II, 636 f.; 2021: 129)

Heller datiert die Anfänge der „Anarchisierung des Bürgertums“ mit Balzacs Gestalt des großen Verbrechers Georges Vautin; er erwähnt auch Dostojewskis Großinquisitor<sup>11</sup> und literarische Verklärungen der „Dirne“, wie sie sich bei Bernanos finden. Heller schreibt: „Der große Verbrecher, der schöpferische Revolutionär, der Heilige, sie alle sind Überwindungen des Bürgers, denn sie verachten in der Tat jede bürgerliche Sekurität“ (Heller 1971: II, 637; 2021: 129). Solche Sätze klingen wie Anspielungen auf Schmitt, dem die antibourgeoise Literatur vertraut war. Heller zielt mit Nietzsche, Sorel und Pareto aber auf Mussolini und die „faschistische Literatur“.

Mit Bezug auf Eric Voegelin hat Schmitt später im *Glossarium* die „charismatische“ Deutung Hitlers vom deutschen Idealismus und Geniekult her zwar ebenfalls vertreten (vgl. Mehring 2014: 111 ff.; 2024, 178 ff.), dabei aber strikt zwischen Christentum und säkularem Neuhumanismus unterschieden. Hellers grober Linie vom romantischen Geniekult zur ‚faschistischen Literatur‘ hätte er weitgehend zugestimmt; er hätte sie aber von der ‚Wiedergeburt‘ der neuen urchristlichen Elite getrennt. Hellers einfache Alternative zwischen ‚Rechtsstaat‘ und ‚Diktatur‘ hätte er ebenfalls zurückgewiesen, weil sie den elementarsten Befund seiner Verfassungslehre ignorierte: dass nämlich der parlamentarische „Gesetzgebungsstaat“ selbst seinen tragenden Gesetzesbegriff mit der Unterscheidung zwischen Gesetz und Maßgabe kassiert und aufgegeben habe. Mit Donoso Cortés und Sorel zitierte Schmitt 1923 bereits den Mythos der „Entscheidungsschlacht“ zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus, Lenin und Mussolini herbei. Heller sah sich in einer solchen Entscheidungsschlacht. „Freilich, die ideelle Gefahr derartiger Irrationalitäten ist groß“ (Schmitt 1926: 89), warnte Schmitt schon 1923. 1933 ist er der Gefahr erlegen, wie Heller es ahnte, unter Aufkündigung der freundschaftlichen Kontakte, die es zunächst gab.

---

<sup>11</sup> Zum literarischen Motiv seit Max Weber vgl. Lethen 2022.

## **Anhang: Hellers Einleitung im Sonderdruck der *Bemerkungen*<sup>12</sup> für die Notgemeinschaft**

Die „Notgemeinschaft“ der deutschen Wissenschaft war erwachsen aus der materiellen Notlage des deutschen Geistes. Die viel allgemeinere, unendlich viel tiefere Not der internationalen Wissenschaft liegt aber im Geistigen. Das Bewußtsein geistiger Not ist in den meisten Wissenschaften zwar erwacht, das Bewußtsein einer geistigen Notgemeinschaft fehlt aber noch allenthalben. Jede Einzelwissenschaft und innerhalb ihrer jedes besondere Spezialgebiet erörtert seine methodischen, erkenntnistheoretischen und metaphysischen Probleme so, als ob sie mit den Fragen aller anderen Wissenschaftsgebiete nichts zu tun hätten. Keine Zeitschrift, kein Sammelwerk existiert als Forum dieser geistigen Notgemeinschaft. Unsere Spezialisierung, an sich eine notwendige wissenschaftliche Tugend, ist selbst zu einer gefährlichen Not geworden, die sehr zu Unrecht auch in dieser Gestalt noch zur Tugend gemacht wird. Gewiß kann die fundierte Erkenntnis einer wissenschaftlichen Notgemeinschaft nur aus der arbeitsteiligen Wissenschaft selbst herauswachsen. Muß aber der Spezialist nicht auch einsehen, daß an jedem Punkte der geistigen Welt um das Ganze gekämpft wird? Bedarf nicht die Fachbildung, soll sie nicht in Alexandrinertum ausarten, der Ergänzung durch eine wissenschaftliche Allgemeinbildung, die schon aus zeitlichen Gründen niemand zu erwerben vermag durch selbständige Einarbeitung in alle Spezialgebiete. Unter dem Mangel an Allgemeinbildung leidet aber die Facharbeit selbst; so wenn heute die Geisteswissenschaften nicht selten mit Methoden und Ergebnissen arbeiten, welche sie aus den Naturwissenschaften als unbezweifelt übernehmen, die in den Naturwissenschaften selbst aber schon lange aufgegeben sind oder als höchst problematisch angesehen werden.

Es wäre deshalb dringend zu wünschen, daß die ökonomische Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft sich erweitere zu einer geistigen. Das kann zunächst dadurch geschehen, daß ein Forum<sup>13</sup> geschaffen wird, in dem der Spezialist die Problematik der anderen Wissensgebiete / kennenlernen und mit seinen Fachfragen vergleichen kann. Auch die Problematik der Staats- und Rechts-

---

<sup>12</sup> Abdruck der ersten Absätze nach dem Sonderdruck im Nachlass Schmitts (RW 261-27401).

<sup>13</sup> Mutmaßlich eine Anspielung auf die Schriftenreihe der Notgemeinschaft.

theorie ist keine Spezialfrage dieser Disziplin, sondern muß als eine allgemein geisteswissenschaftliche verstanden werden.

## Literatur

- Ball, Hugo, 1923: Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben, München.
- Bernanos, Georg, 1927: Die Sonne Satans. Ein Roman, Hellerau.
- Bleek, Wilhelm, 2001: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München.
- Brecht, Arnold, 1933 (Hg.): Preußen contra Reich vor dem Staatsgerichtshof. Stenogrammerbericht der Verhandlungen vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig, Berlin.
- Grüttner, Michael, 2024: Talar und Hakenkreuz. Die Universitäten im Dritten Reich, München.
- Hardtwig, Wolfgang, 2024: In der Geschichte. Historiker in Ost und West 1964-2024, Berlin.
- Heller, Hermann, 1928: Politische Demokratie und soziale Homogenität, in: Politische Wissenschaft Heft 5: Probleme der Demokratie, Berlin, 35–47.
- Heller, Hermann, 1929: Bemerkungen zur staats- und rechtstheoretischen Problematik der Gegenwart. In: Archiv des öffentlichen Rechts 16, 321–354.
- Heller, Hermann, 1934: Staatslehre, hrsg. von Gerhart Niemeyer, Leiden.
- Heller, Hermann, 1971: Gesammelte Schriften, hg. von Martin Draht / Otto Stammer / Gerhart Niemeyer / Fritz Borinski, 3 Bde, Leiden.
- Heller, Hermann, 2021: Kämpfen für die Demokratie. Kleine politische Schriften, hg. von Hubertus Buchstein / Dirk Jörke, Hamburg.
- Lethen, Helmut, 2022: Der Sommer des Großinquisitors. Über die Faszination des Bösen, Berlin.
- Llanque, Marcus, 1990: Rezension von Rüthers 1989. In: Politische Vierteljahresschrift 31, 513–514.
- Llanque, Marcus, 2010 (Hg.): Souveräne Demokratie und soziale Homogenität. Das politische Denken Hermann Hellers, Baden-Baden.
- Llanque, Marcus, 2023: Hermann Heller und die Vereinigten Staaten von Europa. In: Oliver Agard/Barbara Besslich/Cristina Possaluzza (Hg.), Liberalismus (be)denken. Europa-Ideen in Wissenschaft, Literatur und Kulturkritik (1900-1950), Wien, 249–266.

- Mehring, Reinhard, 1990: Rezension von Rüthers 1989. In: Politische Vierteljahresschrift 31, 512–513.
- Mehring, Reinhard, 2014: Kriegstechniker des Begriffs. Biographische Studien zu Carl Schmitt, Tübingen.
- Mehring, Reinhard, 2019: Landwehrkanal. Philosophische Novelle, Freiburg.
- Mehring, Reinhard, 2022a: Aus der Elendsgeschichte des deutschen Privatdozenten. Prosastücke zum denkwürdigen Schicksal des Friedrich Eduard Beneke, Berlin.
- Mehring, Reinhard, 2022b: Rites de passage Würzburg / Berlin. Erinnerungen an Hasso Hofmann 1991/1993. In: Jahrbuch des Öffentlichen Rechts 70, 777–783.
- Mehring, Reinhard, 2023: Humboldt Urgestein. Nachruf auf Christian Möckel. In: Philosophischer Literaturanzeiger 76, 317–320
- Mehring, Reinhard, 2024: „Dass die Luft die Erde frisst...“. Neue Studien zu Carl Schmitt, Baden-Baden.
- Quaritsch, Helmut, 1988 (Hg.): Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt, Berlin.
- Quaritsch, Helmut, 1989: Positionen und Begriffe Carl Schmitts, Berlin.
- Rüthers, Bernd, 1989: Carl Schmitt im Dritten Reich. Wissenschaft als Zeitgeist-Verstärkung?, München.
- Schmitt, Carl, 1926: Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, München / Leipzig.
- Schmitt, Carl, 2010: Tagebuch 1930-1934, hg. von Wolfgang Schuller, Berlin.
- Schmitt, Carl, 2015: Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947 bis 1958, hg. von Gerd Giesler / Martin Tielke, Berlin.
- Schmitt, Carl, 2018: Tagebücher 1925 bis 1929, hg. von Gerd Giesler / Martin Tielke, Berlin.
- Selk, Veith, 2023: Demokratiedämmerung, Frankfurt (Main).